
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 19/2 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.2.57243

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

En privilégiant le »quotidien« – entendu, malheureusement, au sens anecdotique plus que structurel – l'auteur nous offre donc l'album de famille d'un »millénaire de domination nobiliaire«, album riche en instantanés, en portraits de groupes, mais aussi en commentaires, un ouvrage enfin toujours agréable, souvent solide et nuancé, mais qui ne saurait constituer la synthèse attendue sur la noblesse allemande.

Christophe DUHAMELLE, Strasbourg

Dominique JULIA, Jacques REVEL (Hg.), *Histoire sociale des populations étudiantes*, Tome 2, Paris (Editions EHESS) 1989, 616 S.

Ein 1978 initiiertes Forschungsprogramm »Universités et société dans l'Europe moderne« hat 1986 mit Studien über Frequenzentwicklung und Rekrutierung der Universitäten im Reich (inklusive Böhmen), in Polen, Italien, Spanien und den Niederlanden einen raschen tour d'horizon präsentiert. Demgegenüber gewinnt der vorliegende gewichtige Band (zit. als II bzw. I mit Seite) über Frankreich mehr thematische Geschlossenheit; eine umfangreiche Abhandlung der Herausgeber über »les étudiants et leurs études dans la France moderne« (II 25–486) lädt zu einer Auseinandersetzung mit dem Ansatz des ganzen Projekts ein.

Ausgangspunkt (vgl. I 8 ff. bzw. II 27 ff., 353 ff.) war Lawrence Stone's beeindruckende Analyse der »educational revolution« in England. Danach boomten die Frequenzen der beiden Universitäten Oxford und Cambridge und an den Inns of Court seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, ehe das rasche Wachstum im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts nach einem tiefen Einbruch von einer bis ins 19. Jahrhundert andauernden Stagnation abgelöst worden ist¹. Für den einzigartigen »Akademisierungsschub« waren nach L. Stone der verdichtete frühmoderne Staat mit seinem Bedarf an gebildetem Personal, gesteigerte Ausbildungsansprüche an die Kirchendiener sowie endlich auch eine vom Humanismus vermittelte Öffnung des Adels und der Gentry für eine literate Laienkultur ausschlaggebend; e converso dient die Übersättigung des Arbeitsmarktes für Akademiker – der zudem durch eine Selbstergänzung der *beati possidentes* an Dynamik verlor – als plausible Erklärung für die säkulare Trendwende der Frequenzen. Weitere Forschungen namentlich von Richard L. Kagan über Kastilien und von Willem Frijhoff über die Frequenzentwicklung im Reich (1979 bzw. I 23 ff.) bzw. über die Intellektuellen in den Niederlanden (1981) haben Stone's Ansatz erprobt und etwa durch die Beobachtung eines Generationenrhythmus auf dem Arbeitsmarkt differenziert. So lag es nahe, dieses Modell einer »sociology of education«, das Verfassungs-, Verwaltungs- und Kirchenhistorie sowie Gesellschaftsentwicklung in organischen Zusammenhang mit der Bildungsgeschichte brachte und überdies eine auf quantitative Auswertung serieller Quellen beruhende Methode an die Hand gab, im großen Stil für den Kontinent und insbesondere auch Frankreich zu erproben. Die beiden Bände zur »histoire sociale des populations étudiantes« präsentieren ein Zwischenergebnis. Freilich wird insbesondere im ersten Band das Erklärungspotential von L. Stone's Ansatz nicht ausgeschöpft, wenn die Analysen zu unterschiedlichen Zeiten – 1400, 1433, 1576, nicht selten mit dem ominösen Jahr 1500 – einsetzen, als wäre damals der starke frühneuzeitliche Staat gegründet worden, wenn nicht sowohl staatliche als geographische Einheiten (z. B. Italien, aber auch das Reich) untersucht oder nur eine (im Falle Krakaus wichtige) Universität, nicht aber der Gesamtausstoß aller Hochschuleinrichtungen eines politischen Gebildes analysiert werden.

Natürlich waren der Stand der Vorarbeiten und vor allem die Überlieferung serieller quantitativer Quellen für diese Modifikationen von Gewicht, wie denn auch L. Stone bei seinen Untersuchungen an der Kette der Matrikelüberlieferung ging und wohl darum die

1 *Past and Present* 28 (1964) bzw. L. STONE (Hg.), *The University in Society* Bd. I, 1974, 3 ff.

naheliegende Frage nicht aufgeworfen hat, ob vor dem Hintergrund der englischen Frequenzen im Spätmittelalter tatsächlich von einer »educational revolution« gesprochen werden könne². Genau dieselben Hemmnisse – die anscheinend bei der Forschungsplanung nicht recht bedacht worden sind – hängen auch dem »Leitartikel« der Herausgeber D. Julia und J. Revel an, der fast den ganzen zweiten Band füllt (II 25–486) und darum auch im Mittelpunkt dieser kritischen Reflexionen stehen muß³.

Für Frankreich liegen Matrikeln im Unterschied zu den englischen Generalstudien und den Universitäten des engeren deutschen Reichsgebietes nicht vor; erst die juristische und medizinische Studienreformen des Sonnenkönigs Ludwig XIV. haben mit der obligaten Quartalsinskription für ein besseres – freilich durch ingeniose Betrugsmanöver (vgl. II 119 ff.) entstelltes – Datenmaterial gesorgt. Ein Vergleich der französischen Frequenzen mit dem Modell Stone's ist daher gerade für die vermutete take-off-Phase im 16. Jahrhundert nicht möglich, und es muß offenbleiben, ob die Klagen der Generalstände 1615 oder von Richelieus politischem Testament über die vielen Artisten und Lehrer nur auf einer »conception fixiste de la société« beruhten (Ch. Chartier I 245 ff., hier 255). Die wenigen verfügbaren Datenreihen über Graduierungen in den oberen Fakultäten (übersichtlich II 395 ff. zusammengestellt) reichen nicht aus, für das vielgliedrige Universitätsnetz Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert gesicherte Frequenzentwicklungen nachzuzeichnen, mehr noch: auch nach der Reform von 1679 liegen nur für elf der Juristischen Fakultäten durchlaufende Serien vor, erst für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts steht mit Angaben für 16 von 24 Universitäten eine »zufriedenstellende« Datenbasis (II 358) für das zahlenstarke juristische Studium zu Gebot. Für die theologischen Studien an Universitäten, die freilich nur ein schmales Segment des Klerus aufsuchte, bleibt die Quellenlage auch im 18. Jahrhundert verzweifelt, weil nur aus Straßburg, Toulouse, Avignon und Caen Inskriptionslisten vorliegen, gerade nicht aber für das klerikale Zentrum des Königreichs, Paris; zuverlässigere Zahlen gibt es für das Medizinstudium seit der Reform von 1707, die aber niedrig bleiben und so für die Gesamtbilanz nur wenig Gewicht haben. So lassen sich nicht für die ganze Frühneuzeit, sondern allenfalls für das 18. Jahrhundert die Konjunkturen des Universitätsbesuchs nachzeichnen; damit aber entfällt die Voraussetzung für eine Konfrontation der neuen Zeit mit dem 15. Jahrhundert, das bis 1464 mit acht neuen Universitäten einen Gründungsboom erlebt hatte, der während der Frühneuzeit keine Parallele fand⁴.

Das mühsam gesammelte schütterere Datengefüge über Inskriptionen und Graduierungen an den französischen Universitäten wird ehrlich präsentiert, umsichtig verglichen und im Vergleich zum Sprechen gebracht, endlich in vielen vertieften Detailuntersuchungen im Lichte zusätzlicher Quellen akribisch interpretiert: Kabinettstücke sind die beinahe kriminalistische Aufklärung der Betrugsmanöver, mit denen Rechtsstudenten die ludovicianische Studienordnung von 1679 unterliefen (II 119 ff.) bzw. die Analyse des Booms kanonistischer Studienabschlüsse im frühen 18. Jahrhundert, die schnell und problemlos eine Karriere im kirchlichen Dienst ermöglichten (II 169 ff.). Der Beitrag von D. Julia und J. Revel bietet so ein aspektreiches Methodenseminar zu Problemen französischer Universitätsgeschichte. Nachdem die ursprünglich anvisierte Globalberechnung der nationalen Frequenzentwicklung angesichts der

2 Vgl. T. H. ASTON, Oxford's Medieval Alumni, in: Past and Present 74 (1977) 3 ff., mit der Auffassung, daß Stone's »educational revolution ... may well turn out to have been an academic disaster« (S. 9), wenn man sie aus der Warte der graduate studies betrachte, bzw. T. H. ASTON u. a., The Medieval Alumni of the University of Cambridge, in: ibd. 86 (1986).

3 Daneben sind lediglich L. W. BROCKLISS, Patterns of Attendance of Paris, 1400–1800, und P. FERTÉ, La population étudiante du Rouergue au XVIII^e siècle (II 487 ff. bzw. 527 ff.) für eine Konfrontation mit Stone's Entwicklungsbild von Belang.

4 Sieht man von Reims ab, so hat vor allem die territoriale Expansion den Bestand an Generalstudien um Douai, Pont-à-Mousson und Straßburg vermehrt. Die reichsstädtische Universität mit ihrer guten Überlieferung wird ebenso wie das päpstliche Avignon einbezogen.

Überlieferung nicht Zentrum der Arbeit werden konnten, die Quellen aber sozialgeschichtlich wenig hergegeben haben, vermochten die beiden Autoren doch durchgehende, den Beitrag über die Einzeluntersuchungen hinweg verklammernde Fragestellungen entwickeln (vgl. II 28ff.): es geht einerseits um die tatsächliche Funktion der einzelnen Universitäten im frühneuzeitlichen französischen Hochschulnetz, das ja nur »le résultat d'une série de sédimentations successives« gewesen ist (II 29), andererseits um die soziale Funktion der theologischen, juristischen und medizinischen Studien.

Rainer Christoph Schwinges hat für das spätmittelalterliche Reich die Regel formuliert, daß man »eine Universität erst dann kennt, wenn man sie alle kennt«⁵. Die Erforschung der Landesuniversitäten im zentrifugalen Reich, aber auch die Literatur über die französischen Universitäten, die meist in einem lokalen und institutionengeschichtlichen Horizont geschrieben worden ist, werden diesem Postulat nicht gerecht, obwohl hier die zentripetale Verfassungsentwicklung in der Ausbildung eines national-staatlichen, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 konfessionell homogenen Universitätswesens ein Pendant hatte. Die quantitative Methode, die eine Homogenisierung der Information begünstigt (so J. Verger II 18f.), bietet sich für eine erste, rahmensetzende Untersuchung der Nationalisierung des Hochschulwesens an, die in Frankreich schon allein auf Grund der vielen Universitäten komplexer verlief als in England. Eine ziemlich bunte Skizze der akademischen Perigratio in der Frühneuzeit, die im 16. Jahrhundert wohl einen (grenzüberschreitenden) Höhepunkt erlebt hatte, benennt die »nationalisation des grades« besonders durch die juristische Studienreform als entscheidenden Einschnitt, der zugleich eine Reorganisation des französischen Universitätsraums einleitete⁶. Die staatliche Normierung der juristischen und medizinischen Universitätsstudien haben den alten Zug zur nächsten Universität begünstigt, zugleich aber auch Paris mit seiner reichen Infrastruktur und hauptstädtischer Attraktion und – für die Medizin – Montpellier als Universitäten mit nationalem Einzugsbereich profiliert. Darüber hinaus kam es zu Funktionsverlusten von Hohen Schulen, die sich keinen ausreichenden Einzugsbereich sichern konnten (wie dies etwa Toulouse und Caen gelungen ist), sodaß insbesondere die Theologischen und Medizinischen Fakultäten – auf Grund der außeruniversitären Konkurrenz bzw. der niedrigen Zahlen – brachlagen oder zu Promotionsfabriken mutierten, wie dies im Umkreis von Paris Orléans für die Zivilisten schon im Mittelalter gewesen war. Untersuchungen über vielerlei örtliche Faktoren wie Promotionsgebühren, aber auch eine erneute Analyse der königlichen Initiativen seit dem endenden 17. Jahrhundert, das Universitätsnetz durch Verlegungen und Vereinigungen zu rationalisieren, könnten wohl diese Phänomene noch deutlicher fassen.

Die zweite zentrale Frage nach der sozialen Funktion der universitären Fachstudien versteht sich bei der Annäherung via Studenten- und Absolventenzahlen, ist aber wohl doch von einem rezipierten Geschichtsbild geprägt, das der Universität nach der Renaissance für die wissenschaftlich-kulturelle Entwicklung Frankreichs bei weitem weniger Gewicht beimißt, als dies in Deutschland üblich ist und neuerdings namentlich von Notker Hammerstein unterstrichen

5 Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert, 1986, 10. Das wichtige Werk konnte offenbar nicht mehr rechtzeitig konsultiert werden.

6 Vgl. II bes. 56ff. Wenn II 37 für die Theologie ein Verlust an Internationalität (als Referenzpunkt wird freilich das 13. Jahrhundert angeführt) konstatiert wird, dann scheinen mir neben der studentischen Peregrinatio andere Medien weiträumiger Kommunikation – Transfer von Personal und Studienordnungen etwa im zentralistischen Jesuitenorden, aber auch der Buchmarkt – nicht genügend beachtet: vgl. einige Überlegungen in meinem Versuch: Europäische Tradition und »deutscher Universitätsraum«. Formen und Phasen akademischer Kommunikation, in: H. POHL (Hg.), Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft..., 1989, 173ff.

wird⁷. Gesondert für Juristen, Theologen und Mediziner werden Studienordnungen sowie die rechtlich-soziale Relevanz des Universitätsbesuchs und der Grade in dankenswerter Präzision dargelegt mit dem Beweisziel, daß zuerst bei den Medizinern, dann auch bei den Juristen und den Theologen der Beruf und eine berufsständische Integration Vorrang hatten, mehr noch: daß diese Ausrichtung ungeachtet eines lebhaften Interesses der »dynasties robes« an der Ausbildung ihrer Söhne geradezu den Geist wissenschaftlicher Studien erstickt habe: »la profession contre l'étude« (II 128ff.)! Die Desorganisation insbesondere des juristischen Studiengangs durch das – zu einem schnellen Abschluß berechtigende – Altersprivileg, zeigt danach exemplarisch die Grenzen von Universitätsreformen angesichts des Systems der Ämterkäuflichkeit, das nicht zu einer Meritokratie fortzubilden war (II 140ff. bzw. 135ff.). Die Liebe zur Wissenschaft, die Friedrich Barbarossa in der Authentica habita dem Studenten zugeschrieben hatte, ist nun freilich mit quantitativen Methoden nicht zu fassen, sie hat sich wohl auch nicht notwendig dem »cursus« verschrieben.

Wenn auch für eine integrale synoptische Geschichte der französischen Universitäten, ihrer Lehrer⁸ und des Studiums ihrer Besucher noch viel zu tun bleibt, so scheint sich doch aus den mit aller nötigen Vorsicht rekonstruierten Konjunkturen des Hochschulbesuchs ein Entwicklungsbild zu ergeben, das markant von L. Stone's englischer »educational revolution« abweicht: bei vielen Variationen zwischen den einzelnen Fächern und Universitäten zeigt sich im 16. und frühen 17. Jahrhundert kein Boom, während umgekehrt der Tiefstand der Frequenzen auf der Insel (1750/60) in eine lange Wachstumsphase des französischen Universitätsbesuchs fällt, die an realen Zahlen für Inskriptionen und Promotionen insbesondere der Juristen festzumachen ist. Die Zahl der nachgewiesenen juristischen Baccalare ist nämlich von etwa 5000 im Jahrzehnt 1680/89 auf 8800 1780/89 geklettert, für alle Universitäten hochgerechnet sogar auf 12000. Auch das Medizinstudium zeigt im 18. Jahrhundert eine markante Wachstumstendenz, ohne aber auch nur entfernt dieselbe medizinische »Versorgungsdichte« wie in den Niederlanden zu gewährleisten (vgl. bes. II 387ff.). Lediglich im theologischen Universitätsstudium – das indes für die Klerusrekrutierung insgesamt nur beschränkt aussagt – machen sich nach der Mitte des 18. Jahrhunderts Stockungen bemerkbar, die riskant mit einer Laisierung der Gesellschaft im Gefolge von »théories scientifiques« erklärt werden⁹.

D. Julia und J. Revel erwägen, gestützt auf neuere Analysen für Spanien (vgl. I 187ff.) und Portugal, ob ein »dimorphisme ... entre les pays catholiques et les autres« für diese divergierende Entwicklung – die aber für Frankreich wie für England einen Studentenboom im Vorfeld einer Revolution belegt – in Anschlag zu bringen sei (II 356f.). Sie haben das Verdienst, die Hochschulausbildung nach Studienrichtung differenziert vorgeführt zu haben, während L. Stone eine Gesamtrechnung aufgemacht hat, die professionelle Studien und allgemeine Bildungsstudien, die in »Oxbridge« anders als im Spätmittelalter dominant geworden sind, zusammengeworfen hat. Merkwürdig¹⁰ haben die gelehrten Autoren den gravierenden organisatorischen Unterschied nicht apostrophiert, daß in Frankreich die grammatikalisch-humanistisch-philosophischen Studien (sieht man von Paris ab) zumeist außerhalb der Universitäten an Collèges (später auch an Seminarien) absolviert worden sind, sodaß die Artisten, die in »Oxbridge« dominieren, in den Statistiken der französischen Universitäten

7 In dem Sammelband von J. VERGER (Hg.), *Histoire des universités en France*, 1986, kann man die skeptische Bewertung von D. Julia mit einer Ehrenrettung der universitären Basiskultur durch L. W. B. Brockliss nebeneinander lesen.

8 Dieser Aspekt bleibt außen vor, obwohl seit der juristischen Studienreform 1679, die das Licentiat zum Regelabschluß gemacht hat, mit den Doktoren die künftigen Universitätslehrer statistisch eingekreist sind!

9 Vgl. II 382 mit P. FERTÉ II 530ff., der für Studenten der Rouergue die Sättigung des Arbeitsmarktes für die »désertion des facultés de théologie« verantwortlich macht.

10 Dabei ediert D. JULIA zusammen mit M.-M. COMPÈRE ein Repertorium der französischen Collèges: *Les collèges Français (16^e–18^e siècles)*, 1984ff., bisher 2 Bde.

nicht aufscheinen, die Institutionen berufsbezogener Fachbildung geworden sind. Die Maxime, daß »un ordre d'enseignement ... ne peut être valablement étudié que par référence à l'ensemble du système«¹¹ ist so insbesondere für die philosophische Propädeutik – aber auch für die theologische Ausbildung – nicht ausreichend berücksichtigt worden, sodaß der Vergleich mit Stone's englischen Kurven irreführend ausfällt. Scheinbar konfessionsspezifische Unterschiede im Bildungsverhalten müßten darum vor einem Vergleich der Universitätsinsriptionen unter Berücksichtigung der gesamten Bildungsorganisation neu untersucht werden¹². Berücksichtigt man die institutionelle Trennung des humanistisch-philosophischen Ausbildungsganges an Collèges von den universitären Fachstudien, dann ergeben sich möglicherweise für ihr Zusammenspiel interessante Perspektiven. Es könnte sehr wohl sein, daß wie in England so auch in Frankreich Renaissancehumanismus und konfessionelles Schulwesen, dessen Ausbau und Verdichtung sich bis ins späte 17. Jahrhundert hingezogen haben, zu einer Konjunktur der Bildungsstudien in den Humaniora und im philosophischen Biennium auf Kosten der universitären Berufsstudien geführt haben: Das Collège wäre danach der Wachstumsfaktor des 16. und 17. Jahrhunderts gewesen; auf dieser – verbreiteten – Collège-Ausbildung, die nicht als Sekundarschule abzutun ist, auch wenn sie Voraussetzung für die Berufsstudien war, hätte sich dann im 18. Jahrhundert eine »Professionalisierungstendenz« mit einem vermehrten Zugang zu den Juristischen, Medizinischen und auch Theologischen Fakultäten eingestellt. Ein kontinuierlicher, akkumulativer frühneuzeitlicher Wachstumspfad von Bildung scheint in diesem Lichte denkbar: es könnte wohl so sein, daß die Bildungsbreiterung erst im 18. Jahrhundert mit der Professionalisierungstendenz in den Universitätsinsriptionen aufscheint. – D. Julia und J. Revel haben Rahmendaten erarbeitet, die gerade wegen der schlechten universitären Überlieferung in regionalen bildungssozialgeschichtlichen Analysen näher auszufüllen sind; es dünkt mir ein Qualitätskriterium, daß ihre Arbeit – über ihre eigenen Ergebnisse hinausweisend – neue und auch andere Perspektiven eröffnet.

Harald DICKERHOF, Eichstätt

Fritz NIES, *Bahn und Bett und Blütenduft*. Eine Reise durch die Welt der Leserbilder, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1991, VIII–270 p., 50 Illustr.

L'étude du statut du lecteur est depuis quelques années un thème très à la mode des deux côtés du Rhin. La théorie de la réception n'est pas étrangère à ces travaux. Fritz Nies apporte sa pierre à cet édifice. Il s'agit à la fois d'un livre savant et d'un traité non dépourvu d'humour sur des matériaux dont généralement l'érudition ne s'occupe guère comme la carte postale, le timbre ou l'affiche. Les titres de chapitres – souvent courts – possèdent eux-mêmes cet air de fantaisie qui fait un agréable contraste avec le contenu rédigé dans une langue universitaire tout à fait classique. En effet, qui ne sera curieux de savoir qui était Joh. Wolfg. Freymons? et quelle est cette lectrice en déshabillé du matin? A ces questions, et à quelques autres, le livre répond. Nous y renvoyons le lecteur.

Plus sérieusement, l'auteur étudie dans une première partie historique l'émergence de l'image du lecteur dans la représentation sociale. Dès le Moyen Age, on voit apparaître l'un des thèmes centraux de cette iconographie: la caricature. Vice impuni bien connu, la lecture est

11 J. VERGER, *Histoire* (wie Anm. 7), S. 7.

12 Im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt untersucht ein Eichstätter Historikerteam die Bildungsvoraussetzungen des 15. und des 16. Jahrhunderts im bayerisch-fränkischen Raum; dabei zeichnet sich ab, daß ein markanter Rückgang der Universitätsfrequenzen im 16. gegenüber dem 15. Jahrhundert zum einem (freilich nicht genau zu quantifizierenden) Teil darauf zurückzuführen ist, daß an Stelle des früher üblichen Besuchs der Artistenfakultäten ausgebaute, humanistisch reformierte Gymnasien absolviert worden sind, die freilich nur in den größeren Städten möglich waren. Wohl darum bröckelt der kleinstädtisch-dörfliche Universitätsbesuch markant ab.